



Hans
Fallada



*Wolf unter
Wölfen*

atb

Roman

An aerial photograph of a snowy mountain slope. The scene is dominated by white snow and dark shadows. In the foreground, a cable car tower stands prominently, with cables extending across the slope. Several silhouettes of people are visible, some standing on the snow and others near the cables. The overall atmosphere is cold and desolate.

Hans
Fallada



Wolf unter
Wölfen

16


atb

Roman

Hans Fallada

Wolf unter Wölfen

Roman

 aufbau *digital*

Impressum

ISBN 978-3-8412-0074-7

Aufbau Digital,

veröffentlicht im Aufbau Verlag, Berlin, Januar 2012

© Aufbau Verlag GmbH & Co. KG, Berlin

Bei Aufbau erstmals 1950 erschienen

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jegliche Vervielfältigung und Verwertung ist nur mit Zustimmung des Verlages zulässig. Das gilt insbesondere für Übersetzungen, die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen sowie für das öffentliche Zugänglichmachen z.B. über das Internet.

Umschlaggestaltung Mediabureau Di Stefano, Berlin
unter Verwendung eines Motivs von Chalaner
Woods/Gettyimages

E-Book Konvertierung: le-tex publishing services GmbH,
www.le-tex.de

www.aufbau-verlag.de

Menü

[Buch lesen](#)

[Innentitel](#)

[Inhaltsübersicht](#)

[Informationen zum Buch](#)

[Informationen zum Autor](#)

[Impressum](#)

Inhaltsübersicht

Erstes Kapitel Man erwacht in Berlin und anderswo

- 1 Mädchen und Mann
- 2 Das Mädchen erwacht halb
- 3 Ein Rittmeister kommt nach Berlin
- 4 Berlin macht sich Frühstück
- 5 Förster Kniebusch trifft Holzdiebe
- 6 Hungerrevolte im Zuchthaus Meienburg
- 7 Die Zofe Sophie schreibt einen Brief
- 8 Mädchen und Mann erwachen

Zweites Kapitel Berlin macht sich schwach

- 1 Der Rittmeister sucht Leute
- 2 Warten auf ein Frühstück
- 3 Petra wird von einem Spieler gebildet
- 4 Der Rittmeister engagiert Leute
- 5 Frau Pagel frühstückt
- 6 Ehe und Einsamkeit der Frau Pagel
- 7 Ein erfolgloser Spielabend
- 8 Auseinandersetzung zwischen Liebenden

Drittes Kapitel Jäger und Gejagte

- 1 Inspektor Meier macht eine Bekanntschaft
- 2 Besuch auf einer Pfandleihe
- 3 Der Rittmeister trifft einen Kameraden
- 4 Petra macht eine Entdeckung
- 5 Prackwitz findet Berlin ekelhaft
- 6 Pagel zögert vor Zecke
- 7 Pagel bekommt kein Geld
- 8 Pagel lässt sich mitnehmen
- 9 Frau Pagel hört von einer Heirat

Viertes Kapitel Nachmittagsschwüle über Stadt und Land

- 1 Ein Interview im Zuchthaus
- 2 Petras Austreibung
- 3 Inspektor Meier macht sich beliebt
- 4 Der Rittmeister auf dem Präsidium
- 5 Pagel bei reichen Leuten
- 6 Negermeier als Liebesbote
- 7 Frau Pagel besucht Frau von Anklam
- 8 Petra im Torweg

Fünftes Kapitel Das Gewitter bricht los

- 1 Oberwachtmeister Gubalke nimmt Petra fest
- 2 Wolfgang auf dem Wege zur Mutter
- 3 Streit mit der Mutter
- 4 Entlassung der Zofe Sophie
- 5 Förster Kniebusch erfährt Neues
- 6 Beim Schulzen Haase
- 7 Von Studmann fällt die Treppe hinunter
- 8 Pagel verkauft sein Bild
- 9 Petra auf der Wache
- 10 Pagel erfährt Neues über Petra

Sechstes Kapitel Das Gewitter ist vorbei, aber es bleibt weiter schwül

- 1 Prackwitz erledigt den Fall Studmann
- 2 Negermeier schenkt sein Essen der Hartig
- 3 Weio im Komplott mit Räder und Kniebusch
- 4 Petra als Pflegerin der Hühnerweihe
- 5 Geheimrat von Teschow schreibt eine Rechnung
- 6 Amanda in der Abendandacht
- 7 Frau Pagel und Minna packen
- 8 Sophie im Christlichen Hospiz
- 9 Prackwitz engagiert Studmann
- 10 Die beiden Freunde treffen Pagel

Siebentes Kapitel Schwüle Vollmondnacht

- 1 Amanda und Frau Hartig einigen sich wegen Meier
- 2 Geheimrats gehen schlafen
- 3 Negermeier besorgt sich einen Rausch
- 4 Der Leutnant steigt ein, aber Amanda paßt auf
- 5 Der Leutnant findet einen Brief
- 6 Förster Kniebusch fängt einen Wilderer
- 7 Auf der Straße vor dem Spielklub
- 8 Pagel spielt erfolglos
- 9 Der Rittmeister wird Pagels Schüler

Achtes Kapitel Es verwirrt sich in der Nacht

- 1 Amanda überredet Hänseken zur Flucht
- 2 Der Leutnant besucht Herrn Meier
- 3 Meier schießt
- 4 Der Leutnant hat es eilig
- 5 Frau Krupaß erklärt ihren Standpunkt
- 6 Petra wird Stellvertreterin von Frau Krupaß
- 7 Streit mit dem Valutenvamp
- 8 Von Studmanns Irrfahrt
- 9 Pagel spielt das große Spiel
- 10 Drei auf dem Alex
- 11 Pagel an der Pforte

Neuntes Kapitel Ein neuer Start am neuen Tag

- 1 Sophie erwacht
- 2 Negermeier knapp am Tod vorbei
- 3 Pagel holt sein Gepäck
- 4 Liebschner verschafft sich Außenarbeit
- 5 Auch Petra steht auf
- 6 Weio berichtet wilde Dinge
- 7 Der Rittmeister und seine Leute
- 8 Sophie rettet den Rittmeister

Zehntes Kapitel Friede der Felder

- 1 Studmann zeigt Frau Hartig Fensterputzen
- 2 Studmann und der Geheimrat in Streit
- 3 Da gehen sie -!

- 4 Übermut eines Oberleutnants
- 5 Räder, der tiefe Diplomat
- 6 Sophies Abenteuer
- 7 Der Geheimrat findet Bilderchen
- 8 Pagel findet einen Brief
- 9 Fang von Felddieben
- Zeitungen, Zeitungen

Elftes Kapitel Es kommen des Teufels Husaren

- 1 Der Rittmeister schreit wegen eines Briefes
- 2 Die Entlassung Pagels
- 3 Pagel küßt Weio
- 4 Studmann erläutert einen Pachtvertrag
- 5 Einrücken der Husaren
- 6 Der Geheimrat macht Schwierigkeiten
- 7 Backsteinkreuz und Gänsemord
- 8 Nach dem Gänsemord
- 9 Der Rittmeister und Weio machen eine Entdeckung
- 10 Räder hat bei Weio einen Erfolg
- 11 Der Rittmeister wehrt sich
- 12 Wolfgang und Weio in der Nacht
- Aber die Zeitungen

Zwölftes Kapitel Such verloren!

- 1 Neulohe ohne Rittmeister
- 2 Minna findet Petra
- 3 Oberwachtmeister Marofke sieht Gespenster
- 4 Fünf Gespenster laufen
- 5 Pagel ruft um Hilfe
- 6 Marofke gestürzt
- 7 Heimkehr des Rittmeisters
- 8 Ein Brief von Geheimrat Schröck
- 9 Ein Gerichtstermin in Frankfurt
- 10 Eheliche Szene um ein Auto
- 11 Frau Eva und Studmann kommen einander näher
- 12 Pagel trifft Negermeier im Wald

Dreizehntes Kapitel Verloren und verlassen

- 1 Studmann reist und Frau Eva ist sehr allein
- 2 Frau Eva bittet den Diener um Auskunft
- 3 Die alten Teschows reisen
- 4 Im »Goldenen Hut« zu Ostade
- 5 Der Leutnant in der Zange
- 6 Fehlschläge eines Selbstbewußten
- 7 Der Rittmeister geht verloren und Frau Eva wartet
- 8 Ende eines Leutnants
- 9 Familie Prackwitz kehrt heim
- 10 Das Verschwinden Violets
- 11 Suche in der Nacht

Vierzehntes Kapitel Das Leben geht weiter

- 1 Pagel als Regente
- 2 Einlaß in eine Kammer
- 3 Kleine Ehe ohne Ehe
- 4 Sophie im Kampf
- 5 Kniebusch: stumm geworden
- 6 Pagels mutlose Stunde
- 7 Der Rittmeister erwacht
- 8 Frau Eva und ihr Inspektor
- 9 Der Rittmeister spricht wieder

Fünfzehntes Kapitel Der Letzte bleibt nicht allein

- 1 Höchste Geldnot in Neulohe
- 2 Heldentod eines Feiglings
- 3 Pagel versteht zu spät
- 4 Pagel muß Geld beschaffen
- 5 Teschow junior hat eine Erbschaftsvision
- 6 Abschiedsstimmung unter den Leuten
- 7 Der dicke Kriminalist gibt Nachricht
- 8 Heimkehr einer Tochter

Sechzehntes Kapitel Die Wunder der Rentenmark

- 1 Alles, alles anders!

- 2 Wolfgang geht wieder zur Schule
- 3 Petra als Sirene
- 4 Modesalon Eva von Prackwitz
- 5 Amanda Backs entlobt sich
- 6 Abschied von Geheimrats
- 7 Des Schwimmens unkundig
- 8 Mann und Frau in der Nacht

ERSTES KAPITEL

Man erwacht in Berlin und
anderswo

1

Auf einem schmalen Eisenbett schliefen ein Mädchen und ein Mann.

Der Kopf des Mädchens lag in der Ellenbogenbeuge des rechten Arms; der Mund, sachte atmend, war halb geöffnet: das Gesicht trug einen schmollenden und besorgten Ausdruck - wie von einem Kind, das nicht ausmachen kann, was ihm das Herz bedrückt.

Das Mädchen lag abgekehrt vom Mann, der auf dem Rücken schlief, mit schlaffen Armen, in einem Zustand äußerster Erschöpfung. Auf der Stirn, bis in das krause, blonde Kopfhhaar hinein, standen kleine Schweißtropfen. Das schöne und trotzige Gesicht sah ein wenig leer aus.

Es war - trotz des geöffneten Fensters - sehr heiß in dem Zimmer. Ohne Decke und Nachtkleid schliefen die beiden.

Es ist Berlin, Georgenkirchstraße, dritter Hinterhof, vier Treppen, Juli 1923, der Dollar steht jetzt - um sechs Uhr morgens - vorläufig noch auf vierhundertvierzehntausend Mark.

2

In den Schlaf der beiden sandte der dunkle Schacht des Hinterhofs die flauen Gerüche aus hundert Wohnungen. Hundert Geräusche, sachte noch, drangen durch das offene Fenster, vor dem reglos eine gelblichgraue Gardine hing. Plötzlich schrie, auf der anderen Seite des Hofes, keine acht Meter entfernt, ein Flüchtlingskind von der Ruhr angstvoll auf.

Die Lider des schlafenden Mädchens zuckten. Der Kopf hob sich ein wenig. Die Glieder spannten sich. Nun weinte das Kind leiser, eine Frauenstimme schalt schrill, ein Mann brummte - und der Kopf sank zurück, die Glieder entspannten sich neu - das Mädchen schlief weiter.

Im Haus rührte es sich. Türen schlugen, Schritte schlurften über den Hof. Auf den Treppen polterte es, Emaillekannen schlugen gegen eiserne Geländer. In der Küche nebenan lief die Wasserleitung. Im Erdgeschoß, in der Blechstanzerei, schrillte eine Glocke, Räder surrten, Riemen schleiften ...

Die beiden schliefen ...

3

Über der Stadt lag – trotz früher Stunde und klaren Himmels – ein trüber Dunst. Der Brodem eines verelendeten Volkes stieg nicht gen Himmel, er haftete träg an den Häusern, kroch durch alle Straßen, sickerte durch die Fenster, in jeden atmenden Mund. Die Bäume in den verwahrlosten Anlagen ließen fahl die Blätter hängen.

Dem Schlesischen Bahnhof näherte sich, aus dem Osten des Reiches kommend, ein früher Fernzug, mit klappernden Fenstern, zerbrochenen Scheiben, zerschnittenen Polstern – die Ruine eines Zuges. Schlagend, klirrend, stoßend fuhren die Wagen über die Weichen und Kreuzungen von Stralau-Rummelsburg.

Ein Herr, Rittmeister a. D. und Rittergutspächter, Joachim von Prackwitz-Neulohe, weißhaarig und schlank, doch mit dunkel glühenden Augen, beugte sich hinaus, zu sehen, wo man wäre. Er fuhr zurück – ein glühendes Rußteilchen war ihm ins Auge geflogen. Mit dem Taschentuch wischte er, er schalt zornig: »Elende Dreckstadt!«

4

Im Herd war Feuer entzündet mit lappigem, gelbem Papier und Streichhölzern, die stanken oder deren Kuppe abflog. Feuchtes, schwammiges Holz oder minderwertige Kohle schwelten. Das verfälschte Gas brannte puffend, ohne zu hitzen. Langsam wurde wäßrige, blaue Milch warm, das Brot war klitschig oder zu trocken. In der Hitze der Wohnungen weich gewordene Margarine roch ranzig.

Eilig aßen die Leute das lieblose Essen, eilig, wie sie eilig in die zu oft entfleckten, gewaschenen, ausgebeutelten Kleider gefahren waren. Eilig überflogen ihre Augen die Zeitungen. Es hatte Teuerungskrawalle, Unruhen und Plünderungen in Gleiwitz und Breslau, in Frankfurt am Main und Neuruppin, in Eisleben und Dramburg gegeben, sechs Tote und tausend Verhaftete. Daraufhin hat die Regierung Versammlungen unter freiem Himmel verboten. Der Staatsgerichtshof verurteilt eine Prinzessin wegen Begünstigung des Hochverrats und Meineids zu sechs Monaten Gefängnis - aber der Dollar steht auf vierhundertvierzehntausend Mark gegen dreihundertfünfzigtausend am 23. »Am Ultimo, in einer Woche, gibt es Gehalt - wie wird der Dollar dann stehen? Werden wir uns zu essen kaufen können? Für vierzehn Tage? Für zehn Tage? Für drei Tage? Werden wir

Schuhsohlen kaufen, das Gas bezahlen können, das
Fahrgeld -? Schnell, Frau, hier sind noch zehntausend
Mark, kauf was dafür. Was, ist gleichgültig, ein Pfund
Mohrrüben, Manschettenknöpfe, die Schallplatte ›Bananen
verlangt sie von mir‹ - oder einen Strick, uns aufzuhängen
... Nur schnell, lauf, rasch -!«

Auch über Rittergut Neulohe leuchtete die frühe Sonne. Auf den Feldern stand der Roggen in Stiegen, der Weizen war reif, der Hafer auch. Ein paar Maschinen klapperten verloren in der Felderweite, über der die Lerchen unermüdlich ihre Wirbel und Triller schlugen.

Förster Kniebusch, rotbraunes, faltiges Altersgesicht, mit kahlem Kopf, aber weißgelblichem, rundem Vollbart, tritt aus der Hitze des offenen Feldes in den Wald. Er geht langsam, mit der einen Hand rückt er den Flintenriemen auf der Schulter zurecht, mit der andern wischt er den Schweiß von der Stirn. Er geht nicht fröhlich, nicht eilig, nicht kraftvoll; er geht in seiner eigenen, also wenigstens in der von ihm betreuten Forst sachtfüßig, mit weichen Knien, vorsichtig. Sein Auge sieht auf dem Wege jeden Ast, er vermeidet, auf ihn zu treten, er will leise gehen.

Und doch trifft er trotz aller Vorsicht bei einer Wegbiegung, hinter einem Gebüsch vorkommend, auf eine kleine Prozession von Handwagen. Männer und Frauen. Auf den Wagen liegt frisch geschlagenes Holz, nur schiere Stämme - die Äste sind denen zu schlecht. Förster Kniebusch steigt die Zornröte in die Wangen, seine Lippen bewegen sich, in die vom Alter ausgeblaßten blauen Augen

kommt ein tieferer Glanz, ein wenig Feuer, aus der Jugend her.

Der Mann am vordersten Wagen – natürlich der Bäume – hat gestutzt. Nun geht er schon weiter. Nahe, in kaum einem Meter Abstand, klappern die Wägelchen mit dem gestohlenen Holz am Förster vorüber. Die Leute starren in die Luft oder zur Seite, als sei er nicht da, der da schwer atmend steht ... Dann verschwinden sie um die Gebüschecke.

»Sie werden alt, Kniebusch«, hört der Förster des Rittmeisters von Prackwitz Stimme.

Ja, denkt er trübe. Ich bin so alt geworden, daß ich gerne in meinem Bett sterben möchte.

Denkt es und geht weiter.

Er wird nicht in seinem Bette sterben.

6

Im Zuchthaus Meienburg schrillen die Alarmglocken, die Wachtmeister rennen von Zelle zu Zelle, der Direktor telefoniert mit der Reichswehr um Verstärkung, die Verwaltungsbeamten schnallen sich Gürtel mit Pistolen um die Bäuche und greifen nach Gummiknütteln. Vor zehn Minuten hat Gefangener 367 dem Wachtmeister sein Brot vor die Füße geworfen: »Ich verlange Brot, vorgeschriebenes Gewicht, und keinen verdammten Gipsbrei!« hat er geschrien.

In der gleichen Sekunde war der Tumult, der Aufruhr losgebrochen. Aus zwölfhundert Zellen hatte es geschrien, gebrüllt, gejammert, gesungen, geheult: »Kohldampf! Hunger! Kohldampf! Hunger!«

Unter den strahlend weißen Mauern des hoch gelegenen Zuchthauses lag geduckt das Städtchen Meienburg – in jedes Haus, in jedes Fenster drang das Gebrüll: »Kohldampf! Hunger!« Nun krachte es, tausend Gefangene waren mit ihren Schemeln gegen die Eisentüren angerannt.

Durch die Gänge liefen die Wachtmeister und Kalfaktoren, flüsterten beschwörend an den Türen der Aufrührerischen. Die Zellen der Gutgesinnten wurden aufgeschlossen: »Seid vernünftig, niemand in Deutschland

bekommt anderes Essen ... der Dollar ... das Ruhrrevier ...
Es werden sofort Erntekommandos zusammengestellt, die
auf die großen Güter geschickt werden. Jede Woche ein
Paket Tabak, täglich Fleisch ... für die mit guter Führung
...«

Mählich schwillt der Lärm ab. Erntekommandos ...
Fleisch ... Tabak ... gute Führung ... Es sickert durch die
Mauern, es besänftigt die knurrenden Mägen, eine
Aussicht, eine Hoffnung auf Sättigung, freien Himmel,
vielleicht Flucht ... Die letzten Lärmschläger, die von der
eigenen Wut Wütenden schleppen die Wachtmeister in die
Arrestzellen: »Da, versucht, wie es sich ohne den Gipsbrei
lebt!«

Die Eisentüren fliegen krachend zu.

Trotz der frühen Morgenstunde ist im Bayerischen Viertel zu Berlin in der Wohnung der Gräfin Mutzbauer die Zofe Sophie schon wach. Ihre Kammer, die sie mit der noch tief schlafenden Köchin teilt, ist so schmal, daß außer für die zwei Eisenbetten nur noch Platz für zwei Stühle ist – so schreibt sie auf dem Brett des geöffneten Fensters ihren Brief.

Sophie Kowalewski hat schön gepflegte Hände, doch führen sie den Bleistift nur ungeschickt. Grundstrich, Haarstrich, Häkchen, Komma, Haarstrich, Grundstrich ... Ach, sie möchte so vieles sagen ...: wie er ihr fehlt, wie die Zeit nicht vergehen will, fast noch drei Jahre und kaum erst ein halbes herum ... Aber es wird nichts; Gefühle in Geschriebenes umzusetzen, hat Sophie Kowalewski, Tochter des Leutewogts Kowalewski in Neulohe, nicht gelernt. Ja, wenn er hier wäre, wenn es sich um Sprechen handelte, um eine Berührung –! Sie könnte alles ausdrücken, sie könnte ihn mit einem Kuß wild machen, mit einem leisen Anfassen glücklich ... Aber so!

Sie starrt vor sich hin. Ach, sie möchte es ihn spüren lassen in diesem Brief! Aus der Fensterscheibe sieht sie mattfarbig eine zweite Sophie an. Unwillkürlich lächelt sie ihr rasch zu. Ein paar Löckchen haben sich gelöst, hängen

dunkel in die Stirn. Die Schatten unter den Augen sind auch dunkel. Sie müsste sich wieder einmal die Zeit nehmen, gründlich auszuschlafen – aber gibt es denn Schlafenszeit in dieser Zeit, wo alles so merklich verrinnt, kaum da es deutlich wurde –? Alles zerfällt, nutze die Minute, heute lebst du noch, Sophie!

Sie mag morgens noch so müde sein, die Füße brennen, der Mund schmeckt schal nach all den Likören, dem Wein, den Küssen – am Abend zieht es sie doch wieder in eine der Bars. Tanzen, trinken und toben! Kavaliere genug, lappig wie ihr Geld, Hunderttausende, fünfzigfacher Zofenlohn, lose in einer Jackettasche. Sie ist auch letzte Nacht mit einem von den Kavaliern mitgegangen – was kommt es darauf an? Die Zeit rinnt, läuft, jagt. Vielleicht sucht sie auch Hans, den für dreiundeinviertel Jahr verlorenen Hans (Hochstapelei), in all den immer wiederholten Umarmungen, in all den Gesichtern, die sich über das ihre neigen, so gierig-ruhelos wie das ihre ... Aber den Hans, strahlend, rasch, allen überlegen, gibt es kein zweites Mal!

Sophie Kowalewski, der harten Arbeit auf einem Rittergut entflohen, sucht in der Stadt – sie weiß nicht was, irgend etwas, das sie noch härter anfassen wird. Einmalig ist dieses Leben, vergänglich; wenn wir tot sind, sind wir so lange tot; und wenn wir alt sind, schon, wenn wir über fünfundzwanzig sind, sieht uns keiner mehr an. Hans, ach Hans ... Sie trägt das Abendkleid der Gnädigen, es ist

schnurz, ob die Köchin es sieht. Was die bei den Lieferanten Schmu macht, klaut sie an Seidenstrümpfen und Seidenwäsche. Keine hat der andern etwas vorzuwerfen. Es ist gleich sieben, schnell noch den Schluß ... »Und verbleibe ich mit heißen Küssen Deine Dich ewig liebende Braut Sophie ...«

Sie legt keinen Wert auf das Wort Braut, sie weiß auch gar nicht, ob sie das möchte, ihn heiraten, aber sie muß es schreiben, damit sie ihm im Zuchthaus den Brief auch aushändigen.

Und der Zuchthausgefangene Hans Liebschner wird den Brief seiner Braut erhalten, er gehörte nicht zu denen, die wegen zu wilden Gebrülls in eine Arrestzelle gebracht worden waren. Nein, trotzdem er kaum erst ein halbes Jahr im Zuchthaus Meienburg wohnte, war er ganz gegen alle Hausordnung schon zum Kalfaktor aufgerückt und hatte es verstanden, mit besonderer Überzeugung von Erntekommandos zu reden. Das konnte er, er wußte: Neulohe lag nicht weitab von Meienburg, und Neulohe war die Heimat einer süßen Puppe, namens Sophie ...

Ich werde das Kind schon schaukeln, dachte er.

8

Das Mädchen war erwacht.

Den Kopf in die Hand gestützt, lag es und sah nach dem Fenster hinüber. Die gelblichgraue Gardine bewegte sich nicht. Das Mädchen glaubte die riechende Hitze vom Hof her zu spüren. Es schauderte leicht.

Dabei sah es an sich herunter. Nicht, daß es vor Kälte geschaudert hatte – es hatte wegen der häßlichen Hitze, wegen des üblen Geruches geschaudert. Es sah seinen Leib an; der Leib war weiß und fehlerlos; man mußte sich wundern, daß in einer Luft, die wie zersetzt, wie faulig war, etwas so fehlerlos bleiben konnte!

Das Mädchen hatte keinen genauen Begriff, welche Zeit es war, nach den Geräuschen konnte es neun oder zehn oder auch elf sein – die Vormittagsgeräusche blieben sich nach acht ziemlich gleich. Es war möglich, daß die Wirtin, Frau Thumann, gleich mit dem Morgenkaffee hereinkam. Nach Wolfgangs Wünschen hätte sie aufstehen und sich anständig bekleiden, auch ihn zudecken müssen. Nun gut, sie würde es gleich tun. Wolfgang hatte so überraschende Anfälle von Anstand ...

»Es ist doch gleich«, sagte sie etwa zu ihm. »Die Thumann ist es so und noch ganz anders gewöhnt. Wenn sie nur ihr Geld bekommt, stört sie gar nichts ...«

»Stören -?« hatte Wolfgang zärtlich gelacht. »Stören, wenn sie dich so sieht -?!!«

Er hatte sie angesehen. Immer wurde ihr unter solchen Blicken von ihm schwach und zärtlich. Sie hätte ihn an sich ziehen mögen, aber da sagte er schon ernster: »Es ist doch unsertwegen, Peter, unsertwegen! Wenn wir jetzt auch drinsitzen im Dreck: richtig im Dreck sind wir erst, wenn wir nicht mehr auf uns aufpassen ...«

»Ein Kleid macht doch nicht anständig, kein Kleid nicht unanständig«, fing sie an.

»Und wenn es nur ein Kleid ist! Darauf kommt es nicht an!« hatte er fast heftig gesagt. »Wenn es nur irgend etwas ist, was uns erinnert. Wir sind kein Dreck, ich nicht und du auch nicht. Und habe ich es erst einmal geschafft, wird uns alles viel leichter sein, wenn wir uns hier nicht wohl gefühlt haben, in diesem Dreckloch. Wir dürfen bloß nicht mitmachen mit denen hier!«

Er murmelte nur noch, seine Worte verloren sich im Unverständlichen. Er dachte wieder daran, wie er es »schaffen« würde, er war weg von ihr. (Er war viel weg von ihr, seinem Peter.)

»Wenn du es geschafft hast, werde ich nicht mehr bei dir sein«, hatte sie einmal gesagt.

Ein Weilchen war Stille gewesen, dann hatte ihn doch in seinem Grübeln erreicht, was sie gesagt hatte.

»Du wirst bei mir sein, Peter!« hatte er heftig geantwortet. »Immer und immer. Glaubst du denn, ich vergesse das, wie du Nacht für Nacht auf mich wartest?! Ich vergesse das, wie du hier sitzt – in dem Loch – ohne alles?! Ich vergesse, daß du mich nie fragst und nie drängst, wie ich auch komme?! Oh, Peter!!« hatte er gerufen, und seine Augen leuchteten mit jenem Glanz, den sie nicht mochte, denn es war ein Glanz, den nicht sie entzündet. »Letzte Nacht war es fast soweit! Es war ein Augenblick, wie ein Berg lag das Geld vor mir ... Ich fühlte, es war beinahe soweit, nur noch ein-, zweimal ... Nein, ich mache dir nichts vor. Ich habe an nichts Bestimmtes gedacht, an kein Haus, keinen Garten, kein Auto, nicht an dich ... Es war wie eine plötzliche Helle vor mir, nein, eine strahlende Helle in mir, das Leben war so weit und klar, wie der Himmel, wenn die Sonne aufgeht, es war alles rein ...

Dann ...«, er senkte die Stirne, »... sprach mich eine Nutte an, und von da an ging alles verquer ...«

Er hatte mit gesenkter Stirn am Fenster gestanden. Sie fühlte, als sie seine zuckende Hand zwischen die ihren nahm, wie jung er war, wie jung seine Begeisterung, wie jung seine Verzweiflung, wie jung und ohne alle Verpflichtung, was er ihr sagte ...

»Du wirst es schaffen!« sagte sie leise. »Aber wenn du es geschafft haben wirst, werde ich nicht mehr bei dir sein.«

Er zog seine Hand zwischen den ihren hervor.

»Du wirst bei mir bleiben«, sagte er kalt. »Ich vergesse nichts.«

Sie wußte, er hatte eben an seine Mutter gedacht, die ihr einmal ins Gesicht geschlagen. Sie wollte nicht darum bei ihm bleiben, weil seine Mutter sie einmal geschlagen hatte.

Und nun, von heute an, würde sie doch bei ihm bleiben, für immer. Noch hatte er es zwar nicht geschafft, und sie wußte längst, auf dem bisherigen Wege würde nie etwas draus werden. Aber was tat das? Weiter dieses schmierige Zimmer, weiter nicht wissen, wovon morgen leben, sich kleiden, weiter alles unklar – aber an ihn gebunden von heute mittag ein Uhr an!

Sie griff auf den Stuhl neben ihrem Bett, faßte die Strümpfe und fing an, sie überzustreifen. –

Plötzlich überfiel sie eine schreckliche Angst, es könne nichts daraus werden, es sei gestern *alles* fehlgegangen, völlig fehl, bis auf den letzten Tausendmarkschein. Sie wagte nicht aufzustehen, um sich zu überzeugen, sie sah mit brennenden Augen auf Wolfgangs Kleider, die über dem Stuhl neben der Tür hingen. Sie versuchte, die Dicke der rechten Jackettasche, in der er sein Geld aufbewahrte, richtig abzuschätzen.

Gebühren müssen bezahlt werden, dachte sie angstvoll. Wenn die Gebühren nicht bezahlt werden können, wird

nichts daraus.

Es war ein vergebliches Bemühen. Manchmal hatte er auch sein Taschentuch in dieser Tasche. Was konnte es jetzt wieder für neue Scheine geben -? Fünfhunderttausendmarkscheine -? Millionenscheine? Was wußte sie -? Was würde eine Trauung kosten - eine Million? Zwei Millionen? Fünf Millionen - was wußte sie -?! Selbst wenn sie den Mut gehabt hätte, in die Tasche zu fassen, nachzuzählen, sie wußte immer noch nichts! Sie wußte nie etwas.

Die Tasche war nicht dick genug.

Langsam, daß die Bettfedern nicht knarrten, langsam, behutsam, angstvoll drehte sie sich nach ihm um.

»Guten Morgen, Peter«, sagte er mit fröhlicher Stimme. Sein Arm zog sie gegen seine Brust. Sie legte ihren Mund auf seinen Mund. Sie wollte es nicht hören, jetzt wollte sie es nicht hören, was er sagte.

»Ich bin vollkommen blank, Peter. Wir haben keine Mark mehr!« Und die Flamme stieg und stieg, lautlos. Ihre reine, weißbläuliche Hitze brannte die verbrauchte Luft des Zimmers rein. Immer noch hoben barmherzige Arme die Liebenden von jedem Liebeslager aus Dunst und Unruhe, aus Kampf, Hunger und Verzweiflung, aus Sünde und Schamlosigkeit hoch in den reinen, kühlen Himmel der Erfüllung.